



Martina Pape: Amorok, 200 x 180 cm

»Jetzt gehörst du dazu!«

Meine Reise zu den Wölfen

Schon während ihres Studiums an der Münchner Akademie der Künste malte die junge Künstlerin, Martina Pape, Wölfe. Es entstand ein ganzer Zyklus von Wolfsbildern, den sie im Jahr 2001 im Ökologischen Bildungszentrum München ausstellte. Sie machte damals auf ein in unseren Wäldern aussterbendes Tier aufmerksam – ihre Bilder erzählen die Geschichte einer tiefen Beziehung.

von Martina Pape

Ich stehe auf einer Anhöhe, am Rand eines Waldes, unter mir Häuser aus Backstein, viele Schornsteine, aus denen unentwegt schwarzer Rauch quillt. Befremdet kehre ich ins dunkle Grün zurück.

War ich in diesem Traum eine Wölfin? Ich weiß es nicht – aber aus diesem Traum entstand mein erstes Wolfsbild. Und vielleicht war es mein ehrlichstes. Ein Wolf ... Es sind nur drei Beine sichtbar.

Schon beim ersten Mal verliebte ich mich in die Schönheit dieses Tieres. Es war, als könnte ich mich mit dem Pinsel in das gestäubte dicke, weiche Fell am Nacken graben, über die Wölbung des Nasenrückens ins feuchte Schwarz der Nase ragen ... Vorsichtig die Augen, ein Zittern nur ...

Erst später, als ich Gelegenheit hatte, einem Wolf sehr nahe zu sein, sah ich in zwei Augen – groß und tief und grün wie ein Gebirgssee. Ich habe so etwas Schönes und Klares im Blick nie wieder gesehen. Ich erkannte meine eigene Sehnsucht nach Ungebärdigkeit und Freiheit wieder, aber auch das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit. – Wie können Wölfe in dieser Welt überleben? Wie können wir überleben?

Eines Abends sah ich einen Bericht über Transsylvanien im Fernsehen. Ein Wolf geht nachts im fahlen Scheinwerferlicht scheinbar unbemerkt durch die Straßen von Kronstadt (Brasov), eine Stadt am Rande der Karpaten. Es folgte eine Dokumentation über den Wildbiologen Christoph Promberger, welcher in den Karpaten ein Projekt zur Erforschung und zum Schutz der frei lebenden Wildtiere, Wölfe, Braun-

bären und Luchse, leitet. Ich war sehr aufgeregt und erfüllt von der Gewissheit: »Da will ich hin!«

So kam es, dass ich anfang, als Volontärin am Projekt zum Schutz der Wildtiere in Rumänien aktiv teilzunehmen.

Es war wie eine Reise in eine andere Zeit. Als wäre hier die Zeit irgendwie stehen geblieben oder langsamer vorangeschritten. Vieles war so natürlich und unberührt. Ich besuchte Zigeuner am Rande der Dörfer, Schafhirten in den Bergen und beobachtete sie, wie sie in großen einfachen Feuerkesseln Käse machten. Ich begegnete Pferden und anderen Haustieren, die sich frei auf Wiesen und an Flussufern aufhielten. Vollkommen entspannt lagen sie in der Sonne, räkelteten sich und machten keine Anstalten, davon zu laufen, obwohl kein Zaun sie daran gehindert hätte. Ich staunte über die vielen Störche – überall, auf den Dächern und Masten bauten sie ihre großen Nester. Im Dorf wurde ich morgens immer vom Geräusch der Pferdefuhrwerke wach: dem Hufschlag der Pferde und dem Klang der Glöckchen und Schellen, mit welchen die Kutschen geschmückt waren.

Es gab die vielen schönen Farben von der Sonne und der Zeit gezeichnet. Ich war erfüllt von der Einfachheit und Schönheit, die mir überall begegnete. Ich spürte, dass ich etwas gefunden hatte, wonach ich mich sehnte.

Unser Camp lag etwas abseits, direkt am Wald gelegen. Nachts schliefen wir auf Stroh, wuschen uns am nahe gelegenen Fluss und waren die ganze Zeit von zwei Wölfen umgeben: Kray, dem Rüden, und Bowana, dem Weibchen. Als Welpen sind sie einer Pelztierfarm abgekauft und von Biolo-

gen aufgezogen worden. Die Wölfe bemerkten meine Anwesenheit sofort. Sie verfolgten mich mit ihren Blicken – scheu, wenn auch nicht ohne Neugier –, und liefen aufgeregt hin und her. Um sie nicht zu verängstigen, hielt ich den nötigen Abstand. Und dann, eines Tages, geschah es, völlig unerwartet: Kray kam auf mich zu, stubste mich an und streifte mich mit seiner Flanke. Ich wusste: »Jetzt gehörst du dazu!«

In den umliegenden Wäldern und Bergen versuchten wir den Spuren frei lebender Wölfe zu folgen. Wir benutzten hierzu Telemetriegeräte, Nachtsichtgeräte, imitierten Wolfsgeheul. Auch suchten wir regelmäßig Schäfer auf, um sie nach Vorkommnissen mit Wölfen zu befragen, ob etwa Wölfe Schafe gerissen hätten. – Gesehen habe ich keinen frei lebenden Wolf, auch nicht nachts in den Straßen von Kronstadt ... Dafür aber Braunbären, die sich, im Schutz der Dunkelheit, von den Essensresten aus den Müllcontainern bedienen.

»Unsere« beiden Wölfe, Kray und Bowana, beobachtete ich tagtäglich. Ich merkte, dass sie nicht nur sehr scheu und wild

sind, sondern auch sehr verspielt und zärtlich, Schmetterlingen hinterher jagen, an Blumen schnuppern, miteinander balgen und rangeln. Und obwohl ich weiß, dass der Wolf Vorfahre des Hundes ist, erinnerte mich doch manches Gebaren von Kray und Bowana an das von Katzen: der lautlose, fast tänzelnde Schritt, die Geschmeidigkeit in den Bewegungen ... Doch vor allem: die Stille, die diese Tiere ausstrahlten. Eine wachsamer Stille, als wären sie völlig eins mit ihrer Umgebung. Eine Stille, die weite unaufdringliche Kreise zog ...

Seit einiger Zeit steht der Wolf viel mehr im Bewusstsein der Öffentlichkeit. Mir erscheint dadurch das Malen und somit das Aufmerksam-Machen auf diese Tiere nicht mehr so zwingend. Nur manchmal, wenn ich mich heimatlos fühle, genieße ich es, mich ins Umbra, das Schwarz-und-Grau des Wolfs zu vergraben. ■

Martina Pape, geb. 1965, Abschluss an der Akademie der Künste München, zahlreichen Stipendien für Bildende Kunst im Ausland, Ausstellungen in München, Berlin, Italien, Griechenland, South Carolina u.a.



Martina Pape, *Der versprochene Schnee*, 170 x 170 cm